










Medienspiegel

16.01.2026

Avenue ID: 1411
Artikel: 11
Folgeseiten: 19

Print

	15.01.2026	WoZ / Die Wochenzeitung Flow auf Eis	01
	14.01.2026	SHAB / Schweizerisches Handelsamtsblatt Vorläufige Konkursanzeige Marcin Kolodziejek	12
	14.01.2026	SHAB / Schweizerisches Handelsamtsblatt Kollokationsplan und Inventar Livee GmbH	13
	14.01.2026	SHAB / Schweizerisches Handelsamtsblatt Mutation Hydrotechnik 24 GmbH, Moosseedorf, neu Hydrotechnik 24 GmbH in Liquidat ...	14
	13.01.2026	SHAB / Schweizerisches Handelsamtsblatt Mutation TINU AUTOS Kolodziejek, Moosseedorf	15
	13.01.2026	SHAB / Schweizerisches Handelsamtsblatt Neueintragung SPANISCHE DELIKATESSEN RUBIO OTERO, Moosseedorf	16
	12.01.2026	SHAB / Schweizerisches Handelsamtsblatt Mutation Marti AG Bern, Moosseedorf, Moosseedorf	17
	12.01.2026	SHAB / Schweizerisches Handelsamtsblatt Mutation Doni Maler & Gipser GmbH, Moosseedorf	18
	09.01.2026	SHAB / Schweizerisches Handelsamtsblatt Neueintragung MyCallManager KLG, Moosseedorf	19

News Websites

	14.01.2026	woz.ch / Die Wochenzeitung Online Schlittschuhlaufen: Flow auf Eis	20
---	------------	--	----

YouTube

	15.01.2026	Lozärner Fasi Die JÜNGSTE Guggenmusik der Schweiz, Dracheschwänz Kriens: Nando Ming Luzerner ...	30
---	------------	--	----



Flow auf Eis

VON TOBI MÜLLER

Autos sehen aus wie Forstfahrzeuge, im Männerfussball schreien sie wie Krieger, die Muckibuden sind voll mit allen Generationen. Die Gegenwart liebt die Kraft. Die Eleganz findet man fast nur noch auf dem Eis – auf Kufen. Ein Lob des Schlittschuhlaufens als unzeitgemässe Bewegung.

Der Maler Ernst Ludwig Kirchner, ein Star des Expressionismus, wohnte die letzten zwanzig Jahre bis zu seinem vermuteten Freitod 1938 in Davos. Im Ersten Weltkrieg war der kurzzeitige Soldat Kirchner dem Morphium und anderen Schmerzmitteln verfallen, in den zwanziger Jahren wurde er angeblich clean, in den Dreissigern ging es trotz Schweizer Höhenluft wieder los. Irre Zeiten, irre Räusche, irre Bilder: Die Farben in den Gesichtern der Menschen scheinen deren inneren Vergiftungsgrad oder auch nur ihre Seelentemperatur auf der Haut abzubilden.

Das mussten nicht zwingend Motive der Bohème aus Dresden oder Berlin sein. Auch die Eisläufer:innen, die Kirchner vor rund hundert Jahren in Davos malte, glühen rot oder schimmern türkisblau. Sie strahlen eine grosse Eleganz aus, und doch sieht man ihnen an, dass etwas nicht stimmt. Als müssten sie auf dem Eis die Hitze der Zeit kühlen. Bewegung als äusserliche Massnahme, um die innere Nervosität motorisch loszuwerden: Das muss uns in der körperfixierten Gegenwart hundert Jahre später bekannt vorkommen.

Spiel, nicht Sport

Die Kulturtechnik, auf dem Eis der Zeit buchstäblich zu entgleiten, ist allerdings viel älter als Kirchner, Davos und die Erfindung des Wintersports auf zweifelhaften Grundlagen (die Höhenluft, die angeblich gut für Lungenkranke sein soll, war für

manche ja gerade schädlich). In der Pfahlbausiedlung Moosseedorf nördlich von Bern fand man 4000 Jahre alte Schlittschuhe mit Kufen aus Pferdeknöcheln. Und wer kennt nicht die flämischen Wimmelbilder von Pieter Brueghel, dem Älteren wie dem Jüngeren, aus dem 16. und dem frühen 17. Jahrhundert, die ein halbes Dorf auf dem gefrorenen Fluss beim Eislaufen zeigen?

Das Leben war mit Sicherheit entbehrungsreicher vor 400 Jahren, entsprechend gross erscheint die Freude der Menschen bei den Brueghels, wenn sie aufs Eis können. Manche hüpfen fast, auch viele Ausfallschritte mit den Schlittschuhen sind zu sehen. Es ist alles Spiel, nicht Sport, Begriffe wie «Leistung» oder «Ergebnis» sind diesen Bildern fremd. Wohl gerade weil der Alltag schon schwer genug war, tritt die Unbeschwertheit umso klarer in Erscheinung. Die dörflichen Szenen auf Eis wirken federleicht - und nun sehr fern von unserer beschwerten Gegenwart.

Nach einem halben Jahrhundert Breitensport in den eigenen Beinen und allem anderen vor dem Fernseher sei die These erlaubt: Wo früher Eleganz war, ist heute Kraft. Auf den bis in die Niederungen verschneiten Hängen lernte man das Wedeln: die Ski geschlossen und parallel geführt, den Hintern betont in die Kurve gelegt, die Beine in engen synthetischen Hosen. Das sah ein bisschen aus wie Aerobic oder Tanzschritte von John Travolta in

«Saturday Night Fever». Die plötzlich breiten, kurzen und taillierten Carvingskis, die daraufhin den Markt eroberten, führten zu langen, beschleunigten Kurven mit scharfen Kanten auf planierten Pisten. Man tanzte nicht mehr die Berge hinunter - wedelnd oder gar zwischen Buckeln -, man ritzte das Gelände, als gebe es nur ein Ziel: die Tätowierung der Alpen. Wer in Fotoalben der sechziger, siebziger und auch noch der achtziger Jahre blättert, sieht viele bunte kleine Autos, mit denen man in die Skiferien fuhr. Gelbe Renaults, grüne Peugeot, hellblaue Fiats oder rote Polos. Erstaunlich, dass man in diesen Kisten über die vereisten Alpenpässe kam. Aber die Sugus-Autöli passten im Unterland gut in die Parklücken, die allmählich enger wurden. Seit einem Vierteljahrhundert wirken die meisten Personenwagen hingegen wie verhinderte Panzer. Nicht nur die SUVs, auch kleinere Elektroautos haben aggressiv wirkende Schnauzen und wollen den Eindruck erwecken, sie seien ein wenig aufgebockt. Verkehr ist Kampf. Vergleichen Sie einmal die supereleganten Modelle von Citroën aus den siebziger Jahren mit den günstigen aktuellen Elektromodellen, die optisch klaffen wie ein Dackel, der denkt, er sei eine Dogge. Auch im absurd hoch kapitalisierten Klubfussball sind Kraft und Kampf mittlerweile die zentralen Kategorien. Wenn heute ein Spieler beim Torjubel sein Leibchen auszieht (und dafür eine gelbe Karte sieht), sehen wir in der



Regel Tessinerbrötli, wie wir früher belustigt ein Sixpack nannten, eine grotesk definierte Muskelpartie am Bauch. Cristiano Ronaldo, dem Portugiesen, oder dem Schweizer Xherdan Shaqiri hätte man vor vierzig oder fünfzig Jahren den Weg zum Zirkus gezeigt.

Kein Star der Siebziger war ein Muskelpaket, nicht der Niederländer Johan Cruyff, der kreativste Spieler der Zeit, aber auch nicht die bald folgenden Ballkünstler wie Diego Maradona oder Ronaldo, der Brasilianer: Klar waren die fit, aber keine Gewichtheber (in späteren Profijahren sogar im Gegenteil, Maradona und Ronaldo spielten selbst mit Bäuchen noch weiter). Und Zinedine Zidane, der die unmöglichsten Pässe spielte? War drahtig, während sein Torhüter in der französischen Nati, Fabien Barthez, in der Halbzeitpause eine rauchte. Der Wandel von weder besonders grossen noch speziell starken Spielern zu optimierten Kraftmaschinen ist beachtlich.

Wenn es schnell gehen soll, reicht auch ein Blick in die sozialen Medien oder in jedes Fitnessstudio: Kraft schlägt Eleganz, in allen Altersgruppen und in allen Schichten. Allein: Warum?

Alles fliesst

Die erste, einfache Antwort: Populäre Sportarten werden halt athletischer, schneller, die Spieler:innen brauchen dazu mehr schnelle Kraft, die man dem Körper besser ansieht als die trainierte Ausdauer. Die zweite Antwort ist komplexer. Man findet sie in einigen kulturellen Praktiken der Epoche, wo der Sport und die Körper etwas über den Wandel der Zeit erzählen können. Findet man da heraus, warum der Torjubel im Fussball so lange dauert und zumindest die Männer so heftig schreien, dabei die Arme flexen und den Mund aufreissen, als würden sie gleich das gegnerische Heer auf dem gegenüberliegenden Hügel angreifen?

Die Kriegerposen, das Motivationsgeschrei und das ständige Mentalitätsgerede von äusserlich eher zarten Spielern wie zum Beispiel Joshua Kimmich, einem der besten defensiven Mittelfeldspieler der Bundesliga, wenn nicht Europas, hat fast alles Verspielte verloren.

Darüber denke ich nach, als ich wie immer in den Tagen zwischen den Jahren ein paarmal Schlittschuh laufen gehe. Die Eishalle im Norden Berlins, wo die Hochhaussiedlungen beginnen, ist immer voll. Nach einer halben Stunde öffnet meistens eine der zwei Aussenbahnen für Eisschnellläufer:innen. Jetzt kann ich zügiger fahren. Auch aussen drängen sich die Leute bald, und doch gibt es so gut wie keine Zusammenstösse. Es ist ein sehr smoothes Gleiten zu Popmusik. In jeder Halle, die ich kenne, läuft mindestens einmal der Eurodance-Klassiker «What Is Love» von Haddaway (ich finde, das ist gut so). Wer mehr Tempo will und das auch kann, kurvt um die andern, als seien sie Slalomstangen. Die Leute sind fast so still wie im Opernhaus, auch wenn das Publikum proletarisch wirkt und der Eintritt günstig ist. Die Richtung: nach vorne, alles fliesst. Und doch wirkt nichts verwirrend neu ausser der Route, die man sich zwischen den andern sucht, denn wir gleiten ja im Kreis - beschwingt, optimistisch, ein bisschen meditativ.

Die kontinuierliche, ab einem gewissen Niveau geschmeidige Bewegung macht den Körper glauben, es gebe eine Zukunft, die man aus eigenem Antrieb und ohne allzu teure (Aus-)Rüstung erreichen kann. Das ist kein Wettkampf ums Überleben, hier werden keine tragischen Geschichten von Sieg und Scheitern erzählt. Hier ist alles: Flow auf Eis.

Queer wider Willen

So wirkt Schlittschuhfahren wie aus der Zeit gefallen. Es geht nicht um Kraft, nicht um Krieg mit sportlichen

Mitteln. Rückwärts nach vorne oder im Kreis fahren, die Beine übersetzen dabei, Drehung nach vorne, Tempo holen, übersetzend eine Kurve fahren und jemandem zischend ausweichen, bis das Eis sprüht, aber die Fahrt dennoch weitergeht: Es sieht aus wie eine Choreografie einer unsichtbaren Hand, geführt vom Pinsel der beiden Brueghels in der niederländischen Landschaftsmalerei.

Der Eiskunstlauf drängt sich als Vergleich natürlich auf. Wenn für die Schweiz erfolgreiche Sportler:innen in grossen Wettbewerben laufen und sie sogar gewinnen wie Denise Biellmann in den achtziger Jahren und Stéphane Lambiel in den mittleren Nullern, erregt der Sport zwar viel Aufmerksamkeit, und der Boulevard ist froh um einen Promi mehr. Und es ist offensichtlich, dass dieser ballettöse Spitzensport die dafür zweifellos notwendige Kraft verhüllt und auf viele deshalb weiblich oder queer wirkt. Aber es ist kein Sport, der regelmässig grosse Hallen füllt, erst recht kein Breitensport wie das Eislaufen in öffentlichen Hallen, wo die Massen sind. Doch da zeigt sich die Zartheit erst auf den zweiten Blick. Als ich die letzten Runden des vergangenen Jahres laufe, trage ich eine dunkelblaue Bomberjacke (ein Weihnachtsgeschenk). In meinem Stadtteil bedeutet eine Bomberjacke etwas anderes als auf der Eisbahn bei den Hochhäusern. Ein Mann in meinem Alter fährt an mir vorbei und sagt scherzhaft: «Wie früher, wa!» Mit «früher» meint der Unbekannte wohl: als Nazis in dieser (und auch in meiner) Gegend noch solche Jacken trugen. Ein paar solche Kandidaten stehen zwar noch in der Halle herum. Aber Stress gibt es keinen. Anderes ist derweil noch wie in meiner Jugend: Die Teenagerinnen, die gut fahren, sind auf dem Eis grundsätzlich geschminkt, die Buben versuchen, sie mit ihren Schlittschuhskills zu beeindrucken. Anders als auf dem Pausenplatz sehen auch diese Jungs dabei sehr elegant



aus. Man könnte sagen: Sie wirken queer wider Willen.

Eishockey ist dagegen auf den ersten Blick der Sport der Raubeine: fehlende Zähne, in jedem Spiel mindestens eine Schlägerei, harte Checks gegen die Bande, gefährliche Schüsse. Aber das ist alles nur der Schein auf der Oberfläche.

Der talentierteste Spieler meiner Jugendmannschaft im Eishockey-Club Olten in den frühen achtziger Jahren liess sich durch fast nichts aus der Ruhe bringen. Niemand beherrschte bereits mit zehn, elf Jahren den Slapshot wie er, bei dem man mit dem Stock weit nach hinten ausholt und die Scheibe hart trifft, sie aber nicht weiter auf dem Eis mitführt, weil sie in hohem Tempo und über dem Boden wegfiegt. Bevor er zum Abschluss kam, zog er provozierend langsam an zwei Spielern vorbei. Er hiess André Rötheli und wurde einer der besten Schweizer Spieler seines Jahrgangs (1970), ach, seiner Generation mit über 900 Spielen in der obersten Liga sowie in der Nati.

Ich schaute als Goalie zu, mit welcher lässigen Eleganz André auf der anderen Seite Tore schoss. Und wenn kein Training war und kein Spiel, versuchten Nachwuchsspieler, an den freien Schulnachmittagen beim öffentlichen Eislaufen besser Schlittschuh fahren zu lernen, wie es uns die Trainer nahelegten. Die Musik aus den Lautsprechern in der Halle wie auf der Aussenfläche: Hitparade, viel Disco. Das Eis war ein Dancefloor.

Die tänzerische Alternative
 Heute ist das Eishockey schneller. Deshalb ist der protzige Slapshot weniger oft zu sehen, denn wer so lange mit dem Stock ausholen muss, kann besser gestört werden. Ein überraschender Schuss aus dem Handgelenk, mit viel Druck auf dem Stock vor der Abgabe, ist fast so schnell, lässt sich besser kontrollieren und wirkt feiner. Deutlich erkennt man

die Eleganz des Eishockeys erst bei den Verteidigern, wenn sie rückwärts fahren, übersetzen, sich blitzschnell um 180 Grad drehen und dabei kaum an Tempo verlieren. Und wie die Oberkörper und die Arme nach links und rechts schwenken, den Stock in einer Hand, der vor und zurück schwingt: Was soll das sein, wenn nicht ein Ballett?

Was wir von Kirchners Bildern und denen der Brueghels und vom erst auf den zweiten Blick queerem Eishockey lernen können: Es sind Erscheinungen, die eine Alternative anbieten zu dem, was wir als Standard wahrnehmen. Die Dorfbewohner:innen auf dem Eis trotzen mit spielerischer Lebensfreude dem harten Leben, Kirchners Eisläufer:innen der zwanziger Jahre suchen in der öffentlichen eleganten Bewegung einen Ausgleich zu ihren inneren Stürmen, und die künstlerischen Eishockeyaner setzen das Tänzerische der reinen Kraft entgegen.

Man sieht diese Alternativen selbst beim Fussball, der heute die Kraft der Eleganz in der Regel vorzieht. Aber man sieht die Alternative nur bei den Allerbesten. Lionel Messi (38) und Luka Modrić (40), beide eigentlich zu klein für den modernen Fussball, verblüfften bereits als kaum Zwanzigjährige mit krasser Technik und Pässen, die niemand so voraussehen konnte. Auch sie sind Tänzer, die ihre Karrieren nun zu Ende spielen. Lamine Yamal, mittlerweile achtzehn Jahre alt, hat es ihnen schon mit knapp siebzehn bei Barcelona nachgemacht: mit wie beiläufigen Pässen mit dem Aussenrist, mit gelupften Bällen in den Sechzehner rein, mit verrückten Dribblings von aussen ins Zentrum. Oder Jamal Musiala (22) bei den Bayern, der bald von seiner schweren Verletzung zurückkehrt. Wann hat ein Profi letztmals so verspielt gedribbelt wie ein Zwölfjähriger?

Bei diesen Extremtalenten, von denen es alle zehn Jahre nur eine Handvoll

gibt, hat der aktuelle Fussball das Kriegerische hinter sich gelassen. Spieler wie Messi, Modrić, Yamal und Musiala sind immer sofort die Publikumsbeliebte.

Solche Gegenstücke zu den dominanten Formen der Zeit sind lebenswichtig. Sie bringen den Gedanken ins Spiel, dass alles auch anders sein könnte. Verspielte Fussballstars, balletöse Eishockeyspieler, Eleganz beim öffentlichen Eislaufen auch für jene, die sonst über queere Personen eher schimpfen: Sie sind eine Öffnung in einer Gegenwart, die zu oft vom Gleichen handelt - von Kraft, von Leistung, vom Liefern. Sport bildet in diesen Fällen gerade nicht die Realität ab, sondern erfindet eine neue, oft interessantere. In diesem Sinn ist Sport den Künsten zumindest verwandt, besonders der Literatur. Zwei Bücher illustrieren dieses Muster zum Schluss.

Mitten in der strengen viktorianischen Zeit erscheint das erste Kinderbuch, das auch Erwachsenen gefällt, alles anders macht und bis heute ein weltweiter Klassiker ist: «Alice's Adventures in Wonderland» von Lewis Carroll erschien 1865, die Fortsetzung «Through the Looking-Glass» sechs Jahre später (auf Deutsch «Alice im Wunderland» und «Alice hinter den Spiegeln»). Das Mädchen Alice betritt jeweils durch ein Portal eine Fantasiewelt, wo Tiere wie Menschen sprechen, Schachfiguren lebendig sind und groteske Gestalten Nonsensgedichte aufsagen. Im ersten Roman fällt sie durch ein «rabbit hole» in die andere Welt, durch einen Kaninchenbau. Im zweiten geht sie durch einen Spiegel hindurch, der auf dem Kaminsims steht. Wichtig ist, dass die Traumwelten keine direkten Abbilder der Welt zeigen, sondern Möglichkeiten der Fantasie, auch der dunklen, und dabei keiner konventionellen Logik folgen.



Was passiert, wenn die Portale kollabieren und beide Welten eins werden, zeigte 1998 «Glamorama» vom «American Psycho»-Autor Bret Easton Ellis, der sich damit auf Lewis Carroll bezog. Der promigeile Victor, so weit der aus Ellis-Romanen bekannte Typ Geldschnösel in New York, findet sich plötzlich in zwei verschiedenen Realitäten wieder. Doch die sehen so gut wie identisch aus. Das ist der dunkel grundierte, letztlich moralisch-kritische Witz von «Glamorama»: Es gibt

keine Alternative mehr zum im Roman parodierten Konsumkapitalismus, jede «andere Seite» führt zu mehr vom Gleichen, zu Spiegelbildern, bei Ellis: zum Terror der Oberflächen. Kann es Zufall sein, dass in «Glamorama» jeweils scheinbar ohne Grund Eiseskälte eintritt? Und dass Lewis Carroll die Geschichte erstmals auf einer Bootsfahrt auf dem Fluss drei Töchtern eines Freundes erzählt, während sie, wie der Prolog in Versen sagt, heiter auf dem Wasser gleiten -

«full leisurely we glide»? Das frisch gemachte Eis in den öffentlichen Hallen reflektiert noch kurz die Körper, wir könnten uns mit etwas Fantasie darin erkennen. Doch schon bald ist die Eisbahn zerfurcht, denn wir ritzen rein, wie es uns gefällt, und gleiten weiter. Und zwar als Kollektiv, nicht allein vorm Spiegel. Bewegung als Massnahme gegen die innere Nervosität: Ernst Ludwig Kirchners «Schlittschuhläufer». FOTO: ARNULF STOFFEL, IMAGO



Geschmeidige Eleganz: US-Eiskunstläuferin Catherine Machado, 1956. FOTO: MAURITIUS IMAGES



Bewegung als Massnahme gegen die innere Nervosität: Ernst Ludwig Kirchners «Schlittschuhläufer».



Ausbruch aus dem Alltag: «Winterlandschaft mit Eisläufern» von Pieter Brueghel dem Jüngeren.



Balletöser Spitzensport: Eiskunstläufer Stéphane Lambiel im Scheinwerferlicht. FOTO: BASILE BARBEY, GETTY



Choreografie wie von unsichtbarer Hand: Eisläuferinnen in St. Moritz, 1925. FOTO: ULLSTEIN



Kraftvoll und doch tänzerisch: Hockeyspieler André Rötheli. FOTO: ANDY MÜLLER, FRESHFOCUS



Smoothes Gleiten zu Popmusik: Disco in der Eishalle.



Vorläufige Konkursanzeige Marcin Kolodziejek

Publikationsdaten: SHAB - 14.01.2026, KABBE - 14.01.2026
Publizierende Stelle: Konkursamt Bern-Mittelland - Dienststelle Mittelland
Meldungsnummer: KK01-0000058686

Schuldner

Marcin Kolodziejek

Staatsbürger: Polen

Geburtsdatum: 04.06.1986

Sandstrasse 49

3302 Moosseedorf

Inhaber der im Handelsregister eingetragenen Einzelunternehmung: TINU AUTOS Kolodziejek, Sandstrasse 45, 3302 Moosseedorf

Datum der Konkurseröffnung: 06.01.2026

Rechtliche Hinweise: Schuldner des Konkursiten können ihre Schulden nicht mehr durch Zahlung an den Konkursiten begleichen; sie riskieren, zweimal bezahlen zu müssen. Ferner sind Personen, die Vermögensgegenstände des Konkursiten verwahren, unabhängig vom Rechtstitel der Verwahrung, bei Straffolge (Art. 324 Ziff. 5 StGB) verpflichtet, diese unverzüglich dem Konkursamt herauszugeben. Die Publikation betreffend Art, Verfahren, Eingabefrist usw. erfolgt später.

Publikation nach Art. 222 SchKG.



Kollokationsplan und Inventar Livee GmbH

Publikationsdaten: SHAB - 14.01.2026, KABBE - 14.01.2026
Publizierende Stelle: Konkursamt Bern-Mittelland - Dienststelle Mittelland
Meldungsnummer: KK04-0000054167

Schuldner

Livee GmbH

CHE-296.645.676

Kirchgasse 1

3302 Moosseedorf

Auflagefrist Kollokationsplan: 20 Tag(e)

Ablauf der Frist: 03.02.2026

Anfechtungsfrist Inventar: 10 Tag(e)

Ablauf der Frist: 24.01.2026

Rechtliche Hinweise: Ein Gläubiger, der den Kollokationsplan anfechten will, weil seine Forderung ganz oder teilweise abgewiesen oder nicht im beanspruchten Rang zugelassen worden ist, muss innert 20 Tagen nach der öffentlichen Auflage des Kollokationsplanes beim angegebenen Gericht am Konkursort gegen die Masse klagen. Will er die Zulassung eines anderen Gläubigers oder dessen Rang bestreiten, so muss er die Klage gegen den Gläubiger richten.

Publikation nach Art. 221 und 249-250 SchKG.

Mutation Hydrotechnik 24 GmbH, Moosseedorf, neu Hydrotechnik 24 GmbH in Liquidation

Publikationsdaten: SHAB - 14.01.2026

Publizierende Stelle: Bundesamt für Justiz (BJ), Eidgenössisches Amt für das Handelsregister

Meldungsnummer: HR02-1006537949

Hydrotechnik 24 GmbH, in Moosseedorf, CHE-267.921.785, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (SHAB Nr. 73 vom 17.04.2023, Publ. 1005724777). Firma neu: Hydrotechnik 24 GmbH in Liquidation. Mit Entscheid des zuständigen Einzelgerichts vom 08.01.2026 wurde über die Gesellschaft mit Wirkung ab dem 08.01.2026, 11:00 Uhr, der Konkurs eröffnet.

Vorangehende Publikation im SHAB

Datum der Veröffentlichung im SHAB: 17.04.2023

Nummer der SHAB-Ausgabe: 73

Tagesregister-Nr.: 981 vom 09.01.2026

Verantwortliches Amt:

Handelsregisteramt des Kantons Bern



Mutation TINU AUTOS Kolodziejek, Moosseedorf

Publikationsdaten: SHAB - 13.01.2026

Publizierende Stelle: Bundesamt für Justiz (BJ), Eidgenössisches Amt für das Handelsregister

Meldungsnummer: HR02-1006536515

TINU AUTOS Kolodziejek, in Moosseedorf, CHE-254.979.166, Einzelunternehmen (SHAB Nr. 111 vom 12.06.2023, Publ. 1005765918). Mit Entscheid des zuständigen Einzelgerichts vom 06.01.2026 wurde über den Inhaber dieses Einzelunternehmens mit Wirkung ab dem 06.01.2026, 11:00 Uhr, der Konkurs eröffnet.

Vorangehende Publikation im SHAB

Datum der Veröffentlichung im SHAB: 12.06.2023

Nummer der SHAB-Ausgabe: 111

Tagesregister-Nr.: 899 vom 08.01.2026

Verantwortliches Amt:

Handelsregisteramt des Kantons Bern



Neueintragung SPANISCHE DELIKATESSEN RUBIO OTERO, Moosseedorf

Publikationsdaten: SHAB - 13.01.2026

Publizierende Stelle: Bundesamt für Justiz (BJ), Eidgenössisches Amt für das Handelsregister

Meldungsnummer: HR01-1006536429

SPANISCHE DELIKATESSEN RUBIO OTERO, in Moosseedorf, CHE-455.616.419, Bühlweg 8, 3302 Moosseedorf, Einzelunternehmen (Neueintragung). Zweck: Handel mit Lebensmitteln, insbesondere spanischen Spezialitäten sowie Erbringung von Catering- und Eventdienstleistungen. Betrieb eines Onlinehandels sowie Durchführung aller damit zusammenhängenden Tätigkeiten. Eingetragene Personen: Rubio Otero, Raul, spanischer Staatsangehöriger, in Moosseedorf, Inhaber, mit Einzelunterschrift.

Tagesregister-Nr.: 813 vom 08.01.2026

Verantwortliches Amt:

Handelsregisteramt des Kantons Bern



Mutation Marti AG Bern, Moosseedorf, Moosseedorf

Publikationsdaten: SHAB - 12.01.2026

Publizierende Stelle: Bundesamt für Justiz (BJ), Eidgenössisches Amt für das Handelsregister

Meldungsnummer: HR02-1006534571

Marti AG Bern, Moosseedorf, in Moosseedorf, CHE-105.830.073, Aktiengesellschaft (SHAB Nr. 215 vom 06.11.2025, Publ. 1006477155). Ausgeschiedene Personen und erloschene Unterschriften: Corosiniti, Stefano, von Titterten, in Krauchthal, mit Kollektivprokura zu zweien.

Vorangehende Publikation im SHAB

Datum der Veröffentlichung im SHAB: 06.11.2025

Nummer der SHAB-Ausgabe: 215

Tagesregister-Nr.: 739 vom 07.01.2026

Verantwortliches Amt:

Handelsregisteramt des Kantons Bern



Mutation Doni Maler & Gipser GmbH, Moosseedorf

Publikationsdaten: SHAB - 12.01.2026

Publizierende Stelle: Bundesamt für Justiz (BJ), Eidgenössisches Amt für das Handelsregister

Meldungsnummer: HR02-1006534543

Doni Maler & Gipser GmbH, in Moosseedorf, CHE-360.751.790, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (SHAB Nr. 182 vom 20.09.2022, Publ. 1005564843). Domizil neu: Sandstrasse 26, 3302 Moosseedorf.

Vorangehende Publikation im SHAB

Datum der Veröffentlichung im SHAB: 20.09.2022

Nummer der SHAB-Ausgabe: 182

Tagesregister-Nr.: 711 vom 07.01.2026

Verantwortliches Amt:

Handelsregisteramt des Kantons Bern



Neueintragung MyCallManager KLG, Moosseedorf

Publikationsdaten: SHAB - 09.01.2026

Publizierende Stelle: Bundesamt für Justiz (BJ), Eidgenössisches Amt für das Handelsregister

Meldungsnummer: HR01-1006532654

MyCallManager KLG, in Moosseedorf, CHE-163.625.169, Sandstrasse 28, 3302 Moosseedorf, Kollektivgesellschaft (Neueintragung). Beginn: 01.01.2026. Zweck: Dienstleistungen im Bereich KI. Eingetragene Personen: Isenschmid, Yanick, von Willisau, in Gerzensee, Gesellschafter, mit Einzelunterschrift; Vaccari, Marco, italienischer Staatsangehöriger, in Moosseedorf, Gesellschafter, mit Einzelunterschrift.

Tagesregister-Nr.: 580 vom 06.01.2026

Verantwortliches Amt:

Handelsregisteramt des Kantons Bern

Schlittschuhlaufen:

Schlittschuhlaufen: Flow auf Eis

14.01.2026 Tobi Müller

Autos sehen aus wie Forstfahrzeuge, im Männerfussball schreien sie wie Krieger, die Muckibuden sind voll mit allen Generationen. Die Gegenwart liebt die Kraft. Die Eleganz findet man fast nur noch auf dem Eis – auf Kufen. Ein Lob des Schlittschuhlaufens als unzeitgemässe Bewegung.

Der Maler Ernst Ludwig Kirchner, ein Star des Expressionismus, wohnte die letzten zwanzig Jahre bis zu seinem vermuteten Freitod 1938 in Davos. Im Ersten Weltkrieg war der kurzzeitige Soldat Kirchner dem Morphium und anderen Schmerzmitteln verfallen, in den zwanziger Jahren wurde er angeblich clean, in den Dreissigern ging es trotz Schweizer Höhenluft wieder los. Irre Zeiten, irre Räusche, irre Bilder: Die Farben in den Gesichtern der Menschen scheinen deren inneren Vergiftungsgrad oder auch nur ihre Seelentemperatur auf der Haut abzubilden.

Das mussten nicht zwingend Motive der Bohème aus Dresden oder Berlin sein. Auch die Eisläufer:innen, die Kirchner vor rund hundert Jahren in Davos malte, glühen rot oder schimmern türkisblau. Sie strahlen eine grosse Eleganz aus, und doch sieht man ihnen an, dass etwas nicht stimmt. Als müssten sie auf dem Eis die Hitze der Zeit kühlen. Bewegung als äusserliche Massnahme, um die innere Nervosität motorisch loszuwerden: Das muss uns in der körperfixierten Gegenwart hundert Jahre später bekannt vorkommen.

Spiel, nicht Sport

Die Kulturtechnik, auf dem Eis der Zeit buchstäblich zu entgleiten, ist allerdings viel älter als Kirchner, Davos und die Erfindung des Wintersports auf zweifelhaften Grundlagen (die Höhenluft, die angeblich gut für Lungenkranke sein soll, war für manche ja gerade schädlich). In der Pfahlbausiedlung Moosseedorf nördlich von Bern fand man 4000 Jahre alte Schlittschuhe mit Kufen aus Pferdeknöcheln. Und wer kennt nicht die flämischen Wimmelbilder von Pieter Brueghel, dem Älteren wie dem Jüngeren, aus dem 16. und dem frühen 17. Jahrhundert, die ein halbes Dorf auf dem gefrorenen Fluss beim Eislaufen zeigen?

Das Leben war mit Sicherheit entbehrungsreicher vor 400 Jahren, entsprechend gross erscheint die Freude der Menschen bei den Brueghels, wenn sie aufs Eis können. Manche hüpfen fast, auch viele Ausfallschritte mit den Schlittschuhen sind zu sehen. Es ist alles **Spiel, nicht Sport**, Begriffe wie «Leistung» oder «Ergebnis» sind diesen Bildern fremd. Wohl gerade weil der Alltag schon schwer genug war, tritt die Unbeschwertheit umso klarer in Erscheinung. Die dörflichen Szenen auf Eis wirken federleicht – und nun sehr fern von unserer beschwerten Gegenwart.

Nach einem halben Jahrhundert Breitensport in den eigenen Beinen und allem anderen vor dem Fernseher sei die These erlaubt: Wo früher Eleganz war, ist heute Kraft. Auf den bis in die Niederungen verschneiten Hängen lernte man das Wedeln: die Ski geschlossen und parallel geführt, den Hintern betont in die Kurve gelegt, die Beine in engen synthetischen Hosen. Das sah ein bisschen aus wie Aerobic oder Tanzschritte von John Travolta in «Saturday Night Fever». Die plötzlich breiten, kurzen und taillierten Carvingskis, die daraufhin den Markt eroberten, führten zu langen, beschleunigten Kurven mit scharfen Kanten auf planierten Pisten. Man tanzte nicht mehr die Berge hinunter – wedelnd oder gar zwischen Buckeln –, man ritzte das Gelände, als gebe es nur ein Ziel: die Tätowierung der Alpen.

Wer in Fotoalben der sechziger, siebziger und auch noch der achtziger Jahre blättert, sieht viele bunte kleine Autos, mit denen man in die Skiferien fuhr. Gelbe Renaults, grüne Peugeot, hellblaue Fiats oder rote Polos. Erstaunlich, dass man in diesen Kisten über die vereisten Alpenpässe kam. Aber die Sugus-Autöli passten im Unterland gut in die Parklücken, die allmählich enger wurden. Seit einem Vierteljahrhundert wirken die meisten Personenwagen hingegen wie verhinderte

Panzer. Nicht nur die SUVs, auch kleinere Elektroautos haben aggressiv wirkende Schnauzen und wollen den Eindruck erwecken, sie seien ein wenig aufgebockt. Verkehr ist Kampf. Vergleichen Sie einmal die supereleganten Modelle von Citroën aus den siebziger Jahren mit den günstigen aktuellen Elektromodellen, die optisch klaffen wie ein Dackel, der denkt, er sei eine Dogge.

Auch im absurd hoch kapitalisierten Klubfussball sind Kraft und Kampf mittlerweile die zentralen Kategorien. Wenn heute ein Spieler beim Torjubel sein Leibchen auszieht (und dafür eine gelbe Karte sieht), sehen wir in der Regel Tessinerbrötli, wie wir früher belustigt ein Sixpack nannten, eine grotesk definierte Muskelpartie am Bauch. Cristiano Ronaldo, dem Portugiesen, oder dem Schweizer Xherdan Shaqiri hätte man vor vierzig oder fünfzig Jahren den Weg zum Zirkus gezeigt.

Kein Star der Siebziger war ein Muskelpaket, nicht der Niederländer Johan Cruyff, der kreativste Spieler der Zeit, aber auch nicht die bald folgenden Ballkünstler wie Diego Maradona oder Ronaldo, der Brasilianer: Klar waren die fit, aber keine Gewichtheber (in späteren Profijahren sogar im Gegenteil, Maradona und Ronaldo spielten selbst mit Bäuchen noch weiter). Und Zinedine Zidane, der die unmöglichsten Pässe spielte? War drahtig, während sein Torhüter in der französischen Nati, Fabien Barthez, in der Halbzeitpause eine rauchte. Der Wandel von weder besonders grossen noch speziell starken Spielern zu optimierten Kraftmaschinen ist beachtlich.

Wenn es schnell gehen soll, reicht auch ein Blick in die sozialen Medien oder in jedes Fitnessstudio: Kraft schlägt Eleganz, in allen Altersgruppen und in allen Schichten. Allein: Warum?

Alles fliesst

Die erste, einfache Antwort: Populäre Sportarten werden halt athletischer, schneller, die Spieler:innen brauchen dazu mehr schnelle Kraft, die man dem Körper besser ansieht als die trainierte Ausdauer. Die zweite Antwort ist komplexer. Man findet sie in einigen kulturellen Praktiken der Epoche, wo der Sport und die Körper etwas über den Wandel der Zeit erzählen können.

Findet man da heraus, warum der Torjubel im Fussball so lange dauert und zumindest die Männer so heftig schreien, dabei die Arme flexen und den Mund aufreissen, als würden sie gleich das gegnerische Heer auf dem gegenüberliegenden Hügel angreifen? Die Kriegerposen, das Motivationsgeschrei und das ständige Mentalitätsgerede von äusserlich eher zarten Spielern wie zum Beispiel Joshua Kimmich, einem der besten defensiven Mittelfeldspieler der Bundesliga, wenn nicht Europas, hat fast alles Verspielte verloren.

Darüber denke ich nach, als ich wie immer in den Tagen zwischen den Jahren ein paarmal Schlittschuh laufen gehe. Die Eishalle im Norden Berlins, wo die Hochhaussiedlungen beginnen, ist immer voll. Nach einer halben Stunde öffnet meistens eine der zwei Aussenbahnen für Eisschnellläufer:innen. Jetzt kann ich zügiger fahren. Auch aussen drängen sich die Leute bald, und doch gibt es so gut wie keine Zusammenstösse.

Es ist ein sehr smoothes Gleiten zu Popmusik. In jeder Halle, die ich kenne, läuft mindestens einmal der Eurodance-Klassiker «What Is Love» von Haddaway (ich finde, das ist gut so). Wer mehr Tempo will und das auch kann, kurvt um die andern, als seien sie Slalomstangen. Die Leute sind fast so still wie im Opernhaus, auch wenn das Publikum proletarisch wirkt und der Eintritt günstig ist. Die Richtung: nach vorne, alles fliesst. Und doch wirkt nichts verwirrend neu ausser der Route, die man sich zwischen den andern sucht, denn wir gleiten ja im Kreis – beschwingt, optimistisch, ein bisschen meditativ.

Die kontinuierliche, ab einem gewissen Niveau geschmeidige Bewegung macht den Körper glauben, es gebe eine Zukunft, die man aus eigenem Antrieb und ohne allzu teure (Aus-)Rüstung erreichen kann. Das ist kein Wettkampf ums Überleben, hier werden keine tragischen Geschichten von Sieg und Scheitern erzählt. Hier ist alles: Flow auf Eis.

Queer wider Willen

So wirkt Schlittschuhfahren wie aus der Zeit gefallen. Es geht nicht um Kraft, nicht um Krieg mit sportlichen Mitteln.

Rückwärts nach vorne oder im Kreis fahren, die Beine übersetzen dabei, Drehung nach vorne, Tempo holen, übersetzend eine Kurve fahren und jemandem zischend ausweichen, bis das Eis sprüht, aber die Fahrt dennoch weitergeht: Es sieht aus wie eine Choreografie einer unsichtbaren Hand, geführt vom Pinsel der beiden Brueghels in der niederländischen Landschaftsmalerei.

Der Eiskunstlauf drängt sich als Vergleich natürlich auf. Wenn für die Schweiz erfolgreiche Sportler:innen in grossen Wettbewerben laufen und sie sogar gewinnen wie Denise Biellmann in den achtziger Jahren und Stéphane Lambiel in den mittleren Nullern, erregt der Sport zwar viel Aufmerksamkeit, und der Boulevard ist froh um einen Promi mehr. Und es ist offensichtlich, dass dieser ballettöse Spitzensport die dafür zweifellos notwendige Kraft verhüllt und auf viele deshalb weiblich oder queer wirkt. Aber es ist kein Sport, der regelmässig grosse Hallen füllt, erst recht kein Breitensport wie das Eislaufen in öffentlichen Hallen, wo die Massen sind. Doch da zeigt sich die Zartheit erst auf den zweiten Blick.

Als ich die letzten Runden des vergangenen Jahres laufe, trage ich eine dunkelblaue Bomberjacke (ein Weihnachtsgeschenk). In meinem Stadtteil bedeutet eine Bomberjacke etwas anderes als auf der Eisbahn bei den Hochhäusern. Ein Mann in meinem Alter fährt an mir vorbei und sagt scherzhaft: «Wie früher, wa!» Mit «früher» meint der Unbekannte wohl: als Nazis in dieser (und auch in meiner) Gegend noch solche Jacken trugen. Ein paar solche Kandidaten stehen zwar noch in der Halle herum. Aber Stress gibt es keinen. Anderes ist derweil noch wie in meiner Jugend: Die Teenagerinnen, die gut fahren, sind auf dem Eis grundsätzlich geschminkt, die Buben versuchen, sie mit ihren Schlittschuhskills zu beeindrucken. Anders als auf dem Pausenplatz sehen auch diese Jungs dabei sehr elegant aus. Man könnte sagen: Sie wirken queer wider Willen.

Eishockey ist dagegen auf den ersten Blick der Sport der Raubeine: fehlende Zähne, in jedem Spiel mindestens eine Schlägerei, harte Checks gegen die Bande, gefährliche Schüsse. Aber das ist alles nur der Schein auf der Oberfläche.

Der talentierteste Spieler meiner Jugendmannschaft im Eishockey-Club Olten in den frühen achtziger Jahren liess sich durch fast nichts aus der Ruhe bringen. Niemand beherrschte bereits mit zehn, elf Jahren den Slapshot wie er, bei dem man mit dem Stock weit nach hinten ausholt und die Scheibe hart trifft, sie aber nicht weiter auf dem Eis mitführt, weil sie in hohem Tempo und über dem Boden wegfiegt. Bevor er zum Abschluss kam, zog er provozierend langsam an zwei Spielern vorbei. Er hiess André Rötheli und wurde einer der besten Schweizer Spieler seines Jahrgangs (1970), ach, seiner Generation mit über 900 Spielen in der obersten Liga sowie in der Nati.

Wöchentlich bestens informiert: Hier den kostenlosen WOZ-Newsletter abonnieren!

Ich schaute als Goalie zu, mit welcher lässigen Eleganz André auf der anderen Seite Tore schoss. Und wenn kein Training war und kein Spiel, versuchten Nachwuchsspieler, an den freien Schulnachmittagen beim öffentlichen Eislaufen besser Schlittschuh fahren zu lernen, wie es uns die Trainer nahelegten. Die Musik aus den Lautsprechern in der Halle wie auf der Aussenfläche: Hitparade, viel Disco. Das Eis war ein Dancefloor.

Die tänzerische Alternative

Heute ist das Eishockey schneller. Deshalb ist der protzige Slapshot weniger oft zu sehen, denn wer so lange mit dem Stock ausholen muss, kann besser gestört werden. Ein überraschender Schuss aus dem Handgelenk, mit viel Druck auf dem Stock vor der Abgabe, ist fast so schnell, lässt sich besser kontrollieren und wirkt feiner. Deutlich erkennt man die Eleganz des Eishockeys erst bei den Verteidigern, wenn sie rückwärts fahren, übersetzen, sich blitzschnell um 180 Grad drehen und dabei kaum an Tempo verlieren. Und wie die Oberkörper und die Arme nach links und rechts schwenken, den Stock in einer Hand, der vor und zurück schwingt: Was soll das sein, wenn nicht ein Ballett?

Was wir von Kirchners Bildern und denen der Brueghels und vom erst auf den zweiten Blick queeren Eishockey lernen können: Es sind Erscheinungen, die eine Alternative anbieten zu dem, was wir als Standard wahrnehmen. Die Dorfbewohner:innen auf dem Eis trotzen mit spielerischer Lebensfreude dem harten Leben, Kirchners Eisläufer:innen der zwanziger Jahre suchen in der öffentlichen eleganten Bewegung einen Ausgleich zu ihren inneren Stürmen, und die künstlerischen Eishockeyaner setzen das Tänzerische der reinen Kraft entgegen.

Man sieht diese Alternativen selbst beim Fussball, der heute die Kraft der Eleganz in der Regel vorzieht. Aber man sieht die Alternative nur bei den Allerbesten. Lionel Messi (38) und Luka Modrić (40), beide eigentlich zu klein für den modernen Fussball, verblüfften bereits als kaum Zwanzigjährige mit krasser Technik und Pässen, die niemand so voraussehen konnte. Auch sie sind Tänzer, die ihre Karrieren nun zu Ende spielen. Lamine Yamal, mittlerweile achtzehn Jahre alt, hat es ihnen schon mit knapp siebzehn bei Barcelona nachgemacht: mit wie beiläufigen Pässen mit dem Aussenrist, mit gelupften Bällen in den Sechzehner rein, mit verrückten Dribblings von aussen ins Zentrum. Oder Jamal Musiala (22) bei den Bayern, der bald von seiner schweren Verletzung zurückkehrt. Wann hat ein Profi letztmals so verspielt gedribbelt wie ein Zwölfjähriger?

Bei diesen Extremtalenten, von denen es alle zehn Jahre nur eine Handvoll gibt, hat der aktuelle Fussball das Kriegerische hinter sich gelassen. Spieler wie Messi, Modrić, Yamal und Musiala sind immer sofort die Publikumsliebblinge.

Solche Gegenstücke zu den dominanten Formen der Zeit sind lebenswichtig. Sie bringen den Gedanken ins Spiel, dass alles auch anders sein könnte. Verspielte Fussballstars, balletöse Eishockeyspieler, Eleganz beim öffentlichen Eislaufen auch für jene, die sonst über queere Personen eher schimpfen: Sie sind eine Öffnung in einer Gegenwart, die zu oft vom Gleichen handelt – von Kraft, von Leistung, vom Liefern. Sport bildet in diesen Fällen gerade nicht die Realität ab, sondern erfindet eine neue, oft interessantere. In diesem Sinn ist Sport den Künsten zumindest verwandt, besonders der Literatur. Zwei Bücher illustrieren dieses Muster zum Schluss.

Mitten in der strengen viktorianischen Zeit erscheint das erste Kinderbuch, das auch Erwachsenen gefällt, alles anders macht und bis heute ein weltweiter Klassiker ist: «Alice's Adventures in Wonderland» von Lewis Carroll erschien 1865, die Fortsetzung «Through the Looking-Glass» sechs Jahre später (auf Deutsch «Alice im Wunderland» und «Alice hinter den Spiegeln»). Das Mädchen Alice betritt jeweils durch ein Portal eine Fantasiewelt, wo Tiere wie Menschen sprechen, Schachfiguren lebendig sind und groteske Gestalten Nonsensgedichte aufsagen. Im ersten Roman fällt sie durch ein «rabbit hole» in die andere Welt, durch einen Kaninchenbau. Im zweiten geht sie durch einen Spiegel hindurch, der auf dem Kaminsims steht. Wichtig ist, dass die Traumwelten keine direkten Abbilder der Welt zeigen, sondern Möglichkeiten der Fantasie, auch der dunklen, und dabei keiner konventionellen Logik folgen.

Was passiert, wenn die Portale kollabieren und beide Welten eins werden, zeigte 1998 «Glamorama» vom «American Psycho»-Autor Bret Easton Ellis, der sich damit auf Lewis Carroll bezog. Der promigeile Victor, so weit der aus Ellis-Romanen bekannte Typ Geldschnösel in New York, findet sich plötzlich in zwei verschiedenen Realitäten wieder. Doch die sehen so gut wie identisch aus. Das ist der dunkel grundierte, letztlich moralisch-kritische Witz von «Glamorama»: Es gibt keine Alternative mehr zum im Roman parodierten Konsumkapitalismus, jede «andere Seite» führt zu mehr vom Gleichen, zu Spiegelbildern, bei Ellis: zum Terror der Oberflächen.

Kann es Zufall sein, dass in «Glamorama» jeweils scheinbar ohne Grund Eiseskälte eintritt? Und dass Lewis Carroll die Geschichte erstmals auf einer Bootsfahrt auf dem Fluss drei Töchtern eines Freundes erzählt, während sie, wie der Prolog in Versen sagt, heiter auf dem Wasser gleiten – «full leisurely we glide»? Das frisch gemachte Eis in den öffentlichen Hallen reflektiert noch kurz die Körper, wir könnten uns mit etwas Fantasie darin erkennen. Doch schon bald ist die Eisbahn zerfurcht, denn wir ritzen rein, wie es uns gefällt, und gleiten weiter. Und zwar als Kollektiv, nicht allein vorm Spiegel.



Geschmeidige Eleganz: US-Eiskunstläuferin Catherine Machado, 1956. Foto: Mauritius Images



Bewegung als Massnahme gegen die innere Nervosität: Ernst Ludwig Kirchners «Schlittschuhläufer».



Ausbruch aus dem Alltag: «Winterlandschaft mit Eisläufern» von Pieter Brueghel dem Jüngeren.



Smoothes Gleiten zu Popmusik: Disco in der Eishalle. Foto: Arnulf Stoffel, Imago



Kraftvoll und doch tänzerisch: Hockeyspieler André Rötheli. Foto: Andy Müller, Freshfocus



Choreografie wie von unsichtbarer Hand: Eisläuferinnen in St. Moritz, 1925. Foto: Ullstein



Die JÜNGSTE Guggenmusik der Schweiz, Dracheschwänz Kriens: Nando Ming | Luzerner Fasnacht 2026

Unterstütz de Podcast «Konfetti im Muul» mit dim rüüdige Biitrag:
<https://luzernerfasnacht.zahls.ch/de-CH/pay?cid=0739adfe>

Kanal abonnieren - Danke!

Zu Gast in der dritten Folge der zweiten Staff...

...<https://Instagram.com/luzernerfasi> TikTok: <https://tiktok.com/luzernerfasnacht> Danke för üchi Unterstütztig: Marco K. vo Gebenstorf, Patrick A. vo [Moosseedorf](#), Dominic S. vo Megge, Yanik L. vo Lozärn, Noel K. vo Lozärn, Marina B. vo Lozärn, Marco U. vo Ormalingen...